## Schiffstaufen und Flottenparaden

Jan Rüger, The Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empire. Cambridge (Cambridge University Press) 2007, 337 S., 30 Abb., £50

Der kulturhistorische Ansatz des Buches wird mit der Beobachtung eingeführt, dass der symbolische Wert von Schiffen so unterschiedliche Männer wie Michel Foucault und Admiral von Tirpitz faszinierte. Ihrer symbolischen und kulturellen Bedeutung ungeachtet haben Historiker die Geschichte der Marine bislang hauptsächlich unter Gesichtspunkten der internationalen Beziehungen untersucht. Diese Forschungslage wird durch Jan Rügers vergleichende Kulturgeschichte verändert. Er macht neue Aspekte in Zielsetzung wie Inszenierung von Schiffstaufen und Flottenparaden in Großbritannien und Deutschland während der zwanzig Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges aus, um auf diese Weise die vielschichtigen Verbindungen zwischen Kultur, Politik, Nationalismus, Technologie und »der Moderne« zu enträtseln. Rügers Hauptthese: Im Verlauf des Wettrüstens machten die Flotten in Deutschland und England eine Wandlung vom Militärinstrument zum Kulturobiekt durch. Letztlich war ihre Funktion zur Selbstdarstellung der Nation wichtiger, so Rügers Erklärung, als ihre tatsächliche militärische Schlagkraft und Einsatzbereitschaft.

Im ersten Kapitel zeigt er, wie die öffentliche Darstellung der Flotte transformiert wurde. Flottenparaden und Schiffstaufen wurden zu zunehmend wichtigeren Teilen der populären Festkultur. Dadurch entstanden eine Reihe neuer Regularien zur Kontrolle dieser Präsentationen, beispielsweise die *Allerhöchste Kabinettsorder* des Kaisers von 1900. Die Order gab allein dem Kaiser das Recht zu entscheiden, wer seine Schiffe taufen konnte – bis zu diesem Zeitpunkt war dies gemäß der Tradition die Aufgabe

des ältesten anwesenden Offiziers. Rüger nennt das gesamte Phänomen *maritimes Theater*. Im zweiten Kapitel wird der Einfluss nichtstaatlicher Akteure, wie Kino, Massentourismus oder Boulevardpresse, auf das öffentliche Bild der Flotten herausgearbeitet. Rüger demonstriert, wie dies auch die politischen Machtverhältnisse veränderte.

Im dritten Kapital diskutiert der Autor die These, dass das Flottenschauspiel die moderne Variante des antiken Panem et circenses (Brot und Spiele) war. Dieser Vergleich wurde häufig von Kritikern gezogen. Ihrer Meinung nach wurden die Flottenparaden dazu genutzt, die Massen von politischen und sozialen Frage abzulenken. Jedoch zeigt Rüger, dass es in der Tat keine scharfe Dichotomie von oben und unten, wie oft in der Literatur dargestellt, gab. Stattdessen entwickelten die Flotten in der öffentlichen Besprechung eine gesellschaftliche Eigendynamik und waren somit nicht bloße Herrschaftsinstrumente in den Händen einer autokratischen Klasse.

Das vierte Kapitel führt vor, dass das Feiern der Flotte einen idealen Raum für kulturelle Nationsbildung bot. Zu einem Zeitpunkt da in der öffentlichen Debatte Einheit und Bindungskraft des Empires, z.B. durch irischen Nationalismus oder den Boer Krieg, fraglich geworden war, wurden 1909 150 Schiffe ins Landesinnere gefahren, um bei einem Naval Display an der Themse imperiale Macht zu demonstrieren. Durch die Besichtigung der mechanischen Objekte, mit denen Britannia rules the waves, feierten hunderttausende Briten ihre kollektive Zugehörigkeit zu einer einmaligen Kolonial- und Seemacht.

Von den Unterschieden zwischen der britischen und deutschen Flotten-Festkultur seien hier nur zwei besonders sinnfällige genannt: Bei deutschen Schiffstaufen standen Frauen im Kaiserreich auf einer separaten Damentribüne. Das gab es in Großbritannien nicht. Auch der Reichstag war während solcher Zeremonien nicht repräsentiert. In Großbritannien hingegen 105

nahm das Parlament zusammen mit dem König und der Regierung an den Feierlichkeiten teil. Nach Rügers Auffassung bestätigen diese Unterschiede aber nur teilweise Hans-Ulrich Wehlers Interpretation des Sozialmilitarismus.

Die Feindseligkeit und zunehmende internationale Spannung als ein Resultat der öffentlichen Flottenschauspiele ist der Kern des letzten Kapitels. Im Grunde zeigt der Autor, wie die See und vor allem die Nordsee lange vor Ausbruch des Krieges zur theatralen Konfliktzone wurden. Der Epilog des Buches beschreibt das Ende der Flottenparaden in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier liegt das größte Problem des Buches. Rüger spricht vom Schauspiel der Gewalt, ohne auf die echte Gewalt des Ersten Weltkrieges einzugehen. Obwohl eine direkte Kontinuitätsthese zu einfach wäre, muss gefragt werden, ob oder wie die Werte, die durch das Feiern der Flotte vermittelt wurden, mit der Kriegserfahrung in Verbindung standen. Trotz dieser Kritik ist The Great Naval Game ein Modell für alle Historiker. die an einer vergleichenden Kulturgeschichte der Politik interessiert sind. Die vielen Beispiele des Buches veranschaulichen nicht nur die Verbindung der kulturellen und politischen Modernisierung, sondern zeigen auch, dass Kultur und Politik eine Einheit bilden. Mark Jones (Florenz)

106